Journalismus und Jugendliche

Einstellungen zu Journalist*innen und Selbsterfahrung durch Produktion von Beiträgen für Radio und Podcast – Ein Versuch

Petra Herczeg, Rainer Rosenberg

Zusammenfassung

Im Rahmen des Beitrages soll diskutiert werden, welche Vorstellungen Jugendliche vom Journalismus haben und wie Jugendliche mit den unterschiedlichen sozialen Medienkanälen umgehen, um journalistische Inhalte zu rezipieren. Dabei soll vor dem Hintergrund des digitalen Medienwandels und den damit einhergehenden Veränderungen auch die Einstellung von Jugendlichen zu Journalist*innen diskutiert werden. Als Beispiel dient eine Pilotstudie, die im Rahmen eines Forschungsseminars an der Universität Wien entstanden ist. Ergänzend soll durch eine in der Lehrveranstaltung umgesetzte praktische Arbeit der Studierenden gezeigt werden, wie journalistische Inhalte produziert werden können und inwiefern Unterschiede zwischen Radiobeiträgen und Podcasts bestehen und erkennbar sind.

Abstract

In the context of this article, we will discuss what ideas young people have about journalism and how young people deal with the different social media channels in order to receive journalistic content. Against the background of the digital media change and the changes that come with it, the attitude of young people towards journalists will also be discussed using the example of a pilot study that was developed in the context of a research seminar at the University of Vienna. In addition, an implemented example will

be used to show how journalistic content can be produced and to what extent differences between radio and podcast contributions exist and can be identified.

Einleitung

Jugendliche des 21. Jahrhunderts werden oft mit Etikettierungen wie „digitale Generation“, „Social Media Generation“ (vgl. Wampfler 2014) oder auch „net worked teens“ (vgl. Boyd 2014) versehen. Allen Zuschreibungen ist gemeinsam, dass neben anderen Entwicklungen, die das Leben Jugendlicher beeinflussen, die digitale Kommunikation ein wesentlicher Faktor beim Erwachsenwerden der Jugendlichen ist. Neben der Digitalisierung sind es Konvergenzphänomene, Pluralisierung und Diversifizierung der Medien, die weitere „sozio-technische Möglichkeitsräume“ (Hugger 2010, S. 8) für Jugendliche eröffnen. Vernetzung und Individualisierung sind keine Gegensätze, und parallel dazu belegen Mediennutzungsdaten, dass Jugendliche sich in unterschiedlichen Medienwelten und technologischen Infrastrukturen bewegen.

Zum Mediennutzungsverhalten Jugendlicher gibt es eine gute empirische Datenbasis, da kontinuierlich Nutzungsstudien durchgeführt werden. Wie zum Beispiel die JIM-Studie, bei der 12- bis 19-Jährige jährlich befragt werden (vgl. mpfs 2019). Und es zeigt sich, dass 93 Prozent der Jugendlichen ein Smartphone besitzen (vgl. mpfs 2019, S. 7) und YouTube nach wie vor das beliebteste Online-Angebot ist (vgl. mpfs 2019, S. 27). Ausgehend von den unterschiedlichen Kanälen, die Jugendliche aus unterschiedlichen Motiven nutzen, soll im Beitrag diskutiert werden, wie sich die Rezeption journalistischer Inhalte für Jugendliche gewandelt hat und welchen Stellenwert journalistische Angebote für sie haben.

YouTube-Kanäle wie „STRG_F“, die vom Jugendsender „Funk“ betrieben werden, versuchen über Reportagen junge Menschen zu erreichen. Denn:

„STRG_F. Das steht für Suchen und Finden. Wir gehen für euch dorthin, wo es etwas zu entdecken gibt, tauchen ein und decken auf. STRG_F sind eine Gruppe junger Reporter:innen, die subjektiv und nah über das berichten, was sie selbst bewegt. Ehrlich, ungeschönt“ (vgl. STRG_F Youtube).

„Funk“ ist dabei ein Gemeinschaftsangebot, ein Content-Netzwerk, das von der deutschen ARD und dem ZDF betrieben wird. Die dabei produzierten unterschiedlichen Formate, die sich auf Information, Unterhaltung und Orientierungsangebote beziehen, werden auf den verschiedenen sozialen Medienplattformen wie YouTube, Facebook,

Snapchat, TikTok und Instagram distribuiert. Über all diese unterschiedlichen Kanäle sollen junge Menschen im Alter zwischen 14 und 29 Jahren erreicht werden. Dieses Beispiel veranschaulicht sehr gut, wie versucht wird, Jugendliche über unterschiedliche Medienangebote zu erreichen. Die Mediengrenzen sind nicht mehr klar zu definieren und zu vermessen und dies hat auch Auswirkungen darauf, wie Jugendliche journalistische Produkte wahrnehmen und welche Einstellungen sie zu Journalist*innen selbst haben.

Journalist*innen und Jugendliche

Um herauszufinden, wie journalistische Akteur*innen von jungen Menschen eingeschätzt werden, wurde in einem Seminar am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien im Sommersemester 2019 eine Studie durchgeführt, bei der die Studierenden junge Menschen zu ihren Einstellungen zu Journalist*innen befragt haben. Die diesbezüglichen Diskussionen waren auch insofern interessant, da die Alterskohorte der Studierenden nicht weit von den Jugendlichen selbst entfernt ist.

Diskutiert wurde, dass die Jugendlichen immer weniger journalistische Texte rezipieren würden (vgl. Reiter et al. 2018; Wippersberg 2016). Der Digital News Reports (2019) des Reuters Institut zeigt, dass 18- bis 24-Jährige Instagram am häufigsten nutzen, um sich zu informieren. Bei einer Studie, inwiefern Jugendliche Medien vertrauen, zeigten Feierabend et al. (2018), dass vor allem Nachrichtensendungen von öffentlich-rechtlichen Sendern ein hohes Vertrauen bei den Jugendlichen genießen. Dies steht diametral der eigentlichen Nutzung öffentlich-rechtlicher Medien entgegen, da diese von den jungen Menschen immer weniger genutzt werden (vgl. Reiter et al. 2018). Durch die unterschiedlichen technologischen Entwicklungen sind Kinder und Jugendliche auch „Early Adopters“, die sehr schnell lernen mit neuen Geräten und Anwendungen umzugehen (vgl. Moser 2019). Und dazu kommt die crossmediale Nutzung – wie am Beispiel Fernsehen:

„kann man nicht nur am Fernsehgerät, sondern auch am PC oder mobil am Handy. Aber auch auf sozialen Medien wie Facebook kann man sich sowohl über den PC, über den Laptop oder über das Handy bewegen. Und alle diese Medien können auch Musikmedien sein – wobei Streaming oder YouTube die DVA oder die CD ersetzen.“ (Moser 2019, S. 86)

Dieses Beispiel illustriert sehr gut, wie sich einerseits die Mediennutzung der Jugendlichen verändert hat und vor welchen Herausforderungen Journalist*innen stehen, um junge Menschen mit journalistischen Angeboten zu erreichen. Das Smartphone hat sich dabei bei den Jugendlichen als das „Leitkommunikationstool“ etabliert, das in den unterschiedlichsten Lebensbereichen eine zentrale Rolle spielt. Die Mediatisierung bringt es mit sich, dass die Jugendlichen die meiste Zeit online sind, und diese wirkt sich – wie Krotz bereits 2003 festgehalten hat – sowohl auf die Lebensverhältnisse der Jugendlichen selbst aus, nämlich im Sinne der Sozialisation und familiären Erziehung, als auch auf deren Identität und Sicht auf die Welt. Die Medienensembles, die Kinder und Jugendliche zu Hause vorfinden, werden von ihnen in ihre eigene Kommunikationswelt integriert.

„Indem sich Kinder und Jugendliche über die neuen Kommunikationsdienste und das Internet auf vielfältige Weise Informationen, Wissensinhalte und Wertorientierungen aneignen, wird die Nutzung digitaler Medien als Form informeller und nonformaler Bildung neben den Einflüssen von Erziehung und schulischer Bildung immer wichtiger“ (Fleischer & Hajok 2019, S. 182).

Die Möglichkeit unterschiedliche Medienangebote zu nutzen, führt dazu, dass viele journalismusähnlich gestaltete Angebote zur Verfügung stehen, und parallel dazu haben jugendliche Nutzer*innen immer größere Schwierigkeiten, zu unterscheiden, was ein journalistisches Angebot ist und was nicht. Die Hybridisierung und Verschmelzung der unterschiedlichen Medien führt dazu, dass wie Neuberger (2012) in einer Studie herausgefunden hat, die Internetnutzer*innen schwer einschätzen können, was tatsächlich ein journalistisches Angebot ist und was nicht (vgl. Neuberger 2012). Walter und Rentsch zeigen in ihrer Studie, dass die Jüngeren „das Internet häufiger als Informationsquelle [nutzen] als die über 30-Jährigen, aber nur zehn Prozent der Jugendlichen und 18 % der jungen Erwachsenen gaben an, sich im Internet über das aktuelle Nachrichtenthema informiert zu haben“ (Walter & Rentsch 2015, S. 73). Diese Befunde werden dazu herangezogen, um zu diskutieren, inwiefern Jugendliche überhaupt wissen, wer als Journalist*in gilt und welche Tätigkeiten Journalist*innen zu erfüllen haben. Dazu kommt, dass viele Journalist*innen gleichzeitig auch Blogger*innen sind, sodass auf dieser Ebene die Unterscheidung für Nutzer*innen nicht immer einfach ist. Eine Studie von Hoffjann und Haidukiewicz (2018) zeigt, dass es sowohl eine sehr große Übereinstimmung „in Bezug auf das Rollenselbstverständnis, das Qualitätsverständnis, die Kennzeichnung bezahlter Inhalte und die Bewertung von PR“ (Hoffjann & Haidukiewicz 2018, S. 84) gibt. Und auch auf Seiten der Nutzer*innen werden Blogger*innen und Journalist*innen laut der Studie ähnlich bewertet (Hoffjann & Haidukiewicz 2018, S. 84). Dies offenbart das Dilemma, in dem sich der Journalismus befindet: die Abgrenzungen werden schwieri-

ger, die Präsenz auf den unterschiedlichen sozialen Medien verschiebt noch mehr die Grenzen, was als journalistisches Produkt wahrgenommen wird und was nicht. Rentsch und Mothes konnten in ihrer empirischen Studie, in der wiederum 18- bis 24-Jährige befragt wurden, herausfinden, dass Jugendliche unterschiedliche Medienberufe unter dem Berufsfeld Journalist*innen subsumieren und dass auch Pressesprecher*innen als Journalist*innen gesehen werden (vgl. Rentsch & Mothes 2013). Und der mediale Wandel bzw. die weitere Etablierung unterschiedlicher sozialer Plattformen geht einher mit einer weiteren Ausdifferenzierung der Medienrepertoires von Jugendlichen, die unterschiedliche Praktiken im Umgang mit den Inhalten pflegen (vgl. Wagner & Gebel 2014). In einer weiteren Studie, die Young 2015 publizierte, haben 1045 befragte Jugendliche im Alter von 18 bis 34 Jahren angegeben, dass sie zu mehr als 70 Prozent Nachrichten nutzen, um sich als Bürger*innen zu engagieren und 63 Prozent aus dem Bedürfnis Probleme zu lösen (vgl. Young 2015). Wagner & Gebel (2014) konnten zeigen, dass Jugendliche vor allem Qualitätsmedien einen Vertrauensvorschuss (Wagner & Gebel 2014, S. 173) zugestehen. So könnte man resümieren, dass für Jugendliche Journalist*innen eine wichtige Rolle in der Gesellschaft erfüllen, auch wenn nicht immer ganz klar ist, welche genauen Vorstellungen Jugendliche vom Journalismus selbst haben. Aber: Journalist*innen sorgen für gesellschaftliche Teilhabe, nehmen eine Vermittlerrolle zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen ein, versorgen die Menschen mit Informationen und bieten damit auch einen Rahmen, um sich in einer immer komplexer werdenden Welt zu orientieren (vgl. Kramp 2013, S. 37).

Explorative Studie: Einstellungen von Jugendlichen zu Journalist*innen

Im Rahmen eines Seminars im Sommersemester 2019 wurde das Thema, welches Image Journalist*innen bei Jugendlichen haben, intensiv diskutiert. Ausgehend von den Debatten wurde ein Fragebogen erarbeitet, der erheben sollte, welche Einstellungen Jugendliche zu Journalist*innen haben und wie Journalist*innen von den Jugendlichen eingeschätzt werden. Es wurde darüber Einigkeit erzielt, dass Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren befragt werden sollen. Im Seminar selbst wurde diese Altersspanne intensiv diskutiert und dann eine Einigung darüber erzielt, dass hier eine bewusst enge Altersspanne ausgewählt wird. Jugend wurde ausgehend von den vielen, teilweise unterschiedlichen Definitionen als Lebensabschnitt definiert, in dem junge Menschen sowohl biologische, soziologische und psychologische Prozesse durchlaufen, die die Voraussetzungen für ihr weiteres Leben schaffen, indem unterschiedliche Erfahrungen und Verhaltensweisen erlebt und in das eigene Leben integriert werden (vgl. Schneider & Lindenberger 2012). Ganz allgemein vermitteln dabei Medien Rollen-

bilder und Wertvorstellungen und sichern auch den „internen kulturellen Versorgungskreislauf“ (Hugger 2010, S. 25) der Jugendlichen. Die Studienteilnehmer*innen wurden von den Studierenden rekrutiert und dabei waren im Sample sowohl österreichische als auch Schulen aus Deutschland vertreten, da ursprünglich in der Studie ein Vergleich im deutschsprachigen Raum angestrebt worden war, jedoch waren schlussendlich anteilmäßig nur einige deutsche Schulen vertreten. Insgesamt wurden dabei 286 Studienteilnehmer*innen mit einem Onlinefragebogen erreicht, wovon 48,6 Prozent weiblich und 51,4 Prozent männlich waren. Weiters muss zur Auswahl der erreichten Schüler*innen angemerkt werden, dass fast 80 Prozent der Befragten ein Gymnasium besucht haben (AHS und BHS), dies impliziert, dass damit zumindest ein formal höherer Bildungsgrad einher geht. Interessant ist dabei, dass bei der Frage, wer für die Jugendlichen eine Journalistin ist, 85 Prozent meinten, dass dies Reporter*innen sind, aber auch Redakteur*innen einer Kundenzeitschrift (64 Prozent) und zu 58,4 Prozent, dass auch Pressesprecher*innen Journalist*innen sind. Hier zeigt sich doch, dass keine genauen Differenzierungen in Bezug auf das Aufgabengebiet von Journalist*innen und Pressesprecher*innen vorgenommen wird. Auch Zeitungsherausgeber und Blogger*innen werden von über einem Viertel der befragten Jugendlichen als journalistische Akteur*innen gesehen. Aber: Youtuber*innen und Influencer*innen werden hingegen seltener mit 14 bzw. 11,4 Prozent als Journalist*innen kategorisiert. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Jugendlichen eher ein breitgefächertes Berufsverständnis vom Journalismus haben, und interessant ist, dass für die Jugendlichen Journalist*innen überwiegend weiblich, jung, erfahren, gebildet, unabhängig und verantwortungsbewusst sind. 82 Prozent der Jugendlichen haben auch eine positive Einstellung zu Journalist*innen. Es wäre erkenntnisbringend, sich in weiteren Studien näher damit zu befassen, wie das breite Verständnis vom Berufsbild Journalist*in mit der Bewertung und Qualität von journalistischen Produkten zusammenhängt. Auf dieser Basis könnten theoretisch argumentierte und empirisch aufgearbeitete Vorhaben entwickelt werden, um praktische Medienarbeit gemeinsam mit Jugendlichen umzusetzen. So könnte der Frage nachgegangen werden, wie die Produktion unterschiedlicher Medien von jungen Menschen wie umgesetzt wird und ob hier tatsächlich Unterschiede beobachtbar sind. Denn wie es Krampf auf den Punkt gebracht hat, befriedigen (auch jugendliche) Nutzer*innen ihre Bedürfnisse, indem sie unterschiedliche digitale Netzwerke verwenden:

„Diese scannen nicht mehr nur journalistische Bastionen nach Neuigkeiten und Wissenswertem, sondern durchforsten sämtliche ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und bestimmen damit selbst die Bedingungen, unter denen sie sich informieren“ (Krampf 2013, S. 44).

Um diesen Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Produktion nachzugehen, wurden im Rahmen eines Workshops Beiträge für das Radio und ein Podcast produziert.

Fallbeispiel: Workshop: Produktion eines Radiobeitrags und eines Podcasts

Rahmenbedingungen

Zunächst einmal wurde mit den teilnehmenden Studierenden darüber diskutiert, was den generellen Unterschied zwischen Radio und Podcast ausmacht. Und da kann generell festgehalten werden, dass Radio ein professionelles Medium ist und Radio zu machen normalerweise ein Beruf ist und Journalist*innen in diesem Bereich oft öffentlich-rechtlichen Vorgaben verpflichtet sind. Denn das grundlegende Problem ist: „Dieser Beruf ist bekanntlich ungefestigt, seine Grenzen verschwimmen, weil sich jeder im Prinzip Journalist nennen kann, der etwas schreibt oder für die mediale Verbreitung produziert“ (Wilke 2011, S. 84).

Professionelles Radiomachen ist in Organisationen und Hierarchien verankert, für eine Radiostation braucht man eine Lizenz, die nur unter spezifischen Bedingungen vergeben wird – dies gilt besonders für Radiosender, die „on air“ sind, deren Programm also gesendet und nicht „nur“ gestreamt wird. Podcast kann jede*r machen und es gibt keine Vorgaben außer – grob gesagt – das übliche (vor allem bürgerliche) Recht.

Dies hat natürlich starke Einflüsse auf den praktizierten Stil:

Journalismus bedeutet Themenwahl, die über persönliches Interesse hinausgeht, Recherche, Einordnung der Relevanz, den Versuch, die Inhalte so zu präsentieren, dass mehr als die direkt Interessierten damit etwas anfangen können, grundsätzlich ein Hören der anderen Seite, die Bereitschaft, sich eine „Geschichte“ durch Rechercheergebnisse „abschießen“ zu lassen, eine direkte Verantwortung gegenüber den verantwortlichen Redakteuren, handwerkliche Professionalität etc..

Podcaster*innen hingegen können machen, was sie wollen. Und diese Freiheit, das sei vorweggenommen, führt vielfach zu Ergebnissen, die besonders jüngeren Zielgruppen sehr zusagt.

Da gibt es keinen „Staatsfunk“ Verdacht, dafür aber auch wenig Verlässlichkeit, da findet man mangelnde Perfektion sympathisch, die beim Radio eher peinlich wirkt. Ist das Radio vom Mars und Podcast von der Venus? Jedenfalls dürften die Bodenstationen auf unterschiedlichen Planeten angesiedelt sein.

Podcast baut auf „ich“, mitunter auf „ich im Dialog mit anderen“, journalistisches Radio baut auf das öffentliche Bedürfnis, so informiert zu sein, dass man halbwegs mündige Wahlentscheidungen treffen kann. Das macht grundsätzliche Unterschiede.

Konkrete Umsetzung im Workshop „Medientag 2019“

Im konkreten Fall wurden nach einer Einführung in die Thematik zwei Gruppen gebildet, wobei eine Gruppe in kurzer Zeit einen Radiobeitrag produzierte und die andere einen Podcast.

Ein naheliegendes Thema wurde vorgeschlagen: was erwartet Studienbeginner*innen an der Universität.

Im Radiobeitrag wurde ein Professor interviewt, dessen Aussagen durch Studierendenstatements zu den jeweiligen Themenbereichen ergänzt wurden – <https://soundcloud.com/user-285798876/radio-campus-informationen-zum-studienbeginn> – und für den Podcast schilderten Studierende ihre persönlichen Erfahrungen – <https://soundcloud.com/user-285798876/studienbeginn-an-der-universitat-ein-ratgeber> .

Beispiel: Radiobeitrag von Daniela Melchiori und Susanne Schulz

Ansage

Herr Professor Hug, Freude oder Furcht, was waren Ihre Eindrücke von Studierenden am Studienbeginn, aus Ihrer langen Berufserfahrung?

Theo Hug (A): Diese Erfahrungen sind sehr vielfältig, da gibt es sehr viel Respekt auch übertriebenen Respekt und auch Respektlosigkeit vor dem, was die Universität zu bieten hat. Die Freude hat vor allem bei denjenigen eine große Rolle gespielt, die eine Chance in einer späteren Lebensphase aufgegriffen haben, die dann vielleicht mit 30, 40, wenn die Kinder groß sind, anfangen zu studieren, da ist Freude und Neugier bei ganz vielen im Vordergrund gewesen.

Studierende (B): Bei mir war es Freude wieder einzusteigen, nach einer langen Arbeitspause, es gab aber Momente vielleicht nicht der Furcht, aber mehr so Stressmomente, wenn es einmal sehr viel war mit Prüfungen oder Hausaufgaben-Abgaben, generell war's aber Freude zu studieren und zu lernen.

Theo Hug (A): Und manchmal konnte ich auch Furcht und Verängstigung beobachten, aber das legt sich dann mit der Zeit, weil die Einzelnen auch lernen, mit wem sie wie sprechen können, wem sie wie begegnen können, weil hier doch sehr unterschiedliche Charaktere auf Lehrendenseite anzutreffen sind.

Frage: Was sind denn so spezielle Ängste und Befürchtungen, die Ihnen Studierende mitgeteilt haben?

Theo Hug (A): Das hat zu tun mit verschiedenen Dingen. Zunächst ist es einmal so, dass das Vollzeit-Studieren für ganz wenige noch möglich ist oder selbstverständlich ist, die meisten haben berufliche Verpflichtungen, jobben nebenher teilweise 2, 3 verschiedene Jobs, sind in diesem Sinne Teilzeit-Studierende und dann ist es schon eine Frage, bekomme ich das alles unter einen Hut, kann ich mit meinem Zeitmanagement so zurechtkommen, dass ich die Leistungsanforderungen erfülle und dann entsteht manchmal ein Dilemma, wenn Dinge interessant sind, aber ich habe kaum die Zeit mich eingehend genug damit zu befassen, oder anderes wird dann wieder sehr pragmatisch genommen und in diesen Ambivalenzen bewegt sich sehr, sehr Vieles.

Studierender (C): Zu Furcht ist es schwer Position zu beziehen, aber ich würde sagen, die größte Herausforderung war die Selbstorganisation.

Theo Hug (A): Manche haben auch Kinderbetreuungsverpflichtungen, manche betreuen auch Eltern, pflegen Eltern auch – also in meinem Umfeld konnte ich viele verschiedene Beispiele beobachten und dann ist manchmal die Furcht eine, die damit zu tun hat, jetzt wird's endgültig zu viel, jetzt geht es nicht mehr, jetzt kann ich die Mindeststudienzeit sowieso nicht mehr einhalten, aber ich komme nicht mehr zurecht mit den vielfältigen Anforderungen.

Studierender (D): Also Furcht gibt's am meisten am Ende des Semesters, wenn man Angst hat die ganzen Prüfungen nicht zu bestehen, aber ziemlich direkt danach gibt es die Freude, wenn man drei Monate Semesterferien hat.

Frage: Bei welcher Gelegenheit ist Ihnen ein Studierende*r besonders freudvoll entgegengetreten?

Theo Hug (A): Da gibt es sehr viele schöne Beispiele auch, da gibt es Studierende, die haben eine Firma gegründet zum Beispiel, oder es gibt eine Studierende, die neulich als Absolventin gerade fertig geworden ist, die konnte sich mit Themen befassen, die am Zahn der Zeit sich entwickeln, mit Wearables aller Art, programmierter Bekleidung und auch anthropologische Fragen dazu und das ist eine sehr gelungene Arbeit geworden und das ist Anlass zur Freude mit so intelligenten, kreativen Menschen sich treffen zu können und die Freude war auch bei der jungen Kollegin sehr groß, dass sie das so beschließen konnte.

Absage

Beispiel: Podcast von Johanna Mihec (J.M.), Nicola Steffelbauer (N.S.), Johannes Wallinger (J.W.)

J.W.: Herzlich willkommen zu unserem kleinen Podcast heute, wir reden heute über das Thema Universität und dazu haben wir heute drei Studenten – den Nicola, die Johanna und ich bin der Johannes!

N.S.: Servus I bin da Nico, i studier im 5. Semester Erziehungswissenschaften und a Kollegin von mir is di Johanna,

J.M.: i studier Lehramt als Wiedereinsteigerin und zwar Biologie und Medienpädagogik und Englisch,

J.W.: ich bin der Johannes, i studier Informatik im 5. Semester und wir wollen heute ein bisschen über die Probleme auch reden, die wir mit der Universität hatten eben aus Sicht der Studenten.

Ja, wollen wir anfangen, bevor wir zu studieren angefangen haben, nämlich wie wir uns entschieden haben, das zu studieren, was wir studieren, oder eben nicht mehr studieren und wie es uns damit ging.

N.S.: Ja, ich weiß noch ziemlich genau, wie das war, ich hab mich schon in der Schule immer sehr für das Fach Philosophie und Psychologie interessiert und ein großer Einflussfaktor war auf jeden Fall meine Mutter, die als Sozialarbeiterin gearbeitet hat

und ich hab immer schon was mitbekommen, wie sowas in so einem Beruf abläuft und habe mich nach der Matura entschlossen gleich an die Universität Innsbruck zu gehen und mich dort einzuschreiben und habe mir gleich auf der Website angeschaut, wie das Curriculum, also der Lehrplan, ausschaut, um einen kurzen Überblick zu bekommen, was da auf mich zukommt.

J.W.: Ich glaube, so geht es sehr vielen Studenten, dass sie nur einmal den Curriculum anschauen und dann entscheiden müssen, was sie studieren, was ich persönlich ziemlich schwer finde, weil selbst aus der Kurzbeschreibung kann man ja nicht wissen, was einen da erwartet.

N.S.: Genau, beim Studium, würde ich einmal sagen, dass etwa 90% Theorie ist und man sehr wenig praktische Erfahrung sammelt, außer man macht außerhalb der Uni Praktika, aber du hast ja schon Erfahrungen...

J.M.: ...genau, ich hab während meinem Studium gearbeitet und zwar auf der Pädagogik bei Prof. Hug und habe da eine Exkursion für Studierende mitbetreut in Medieninstitutionen und da haben wir Studierende auf eine Konferenz in die USA mitgenommen, haben das MIT besucht in Boston, Cambridge...

N.S.: Aber warst du dir schon immer sicher, dass du das Richtige studierst oder wie bist du da draufgekommen?

J.M.: Ich bin das nach vielen Jahren noch immer nicht ganz, auch wenn ich mittlerweile eine Vorstellung habe, was ich nachher machen möchte. Es sind auch viele Zufälle, ich bin nach der Matura nach Japan auf ein Jugendaustauschprogramm und habe da Amerikaner kennengelernt, die dort unterrichten, das hat das Interesse für das Lehramt geweckt und ich komme aus einer Lehrerfamilie, das spielt sicher eine Rolle und dann gab's einen Kollegen aus dem Sportklub, der mich mit an die Uni genommen hat und mich da beeinflusst hat.

J.W.: Ja, mein Vater ist auch Softwareentwickler, man kommt irgendwie auch aus der Familie... Ja wie du auch schon vorher gesagt hast, Johanna, im Studium ist man sich oft nicht sicher, ob man überhaupt das Richtige macht, ob man in die richtige Richtung geht, zumindest war das bei mir so. Bei euch auch? Wart ihr dann sicher, ihr habt gewählt und jetzt ist das euer Ding? Oder habt ihr andere Sachen gesehen, es gibt ja interdisziplinäre Angebote, wie über das Fach, das man selbst macht, hinausgehen, da hab ich viel entdeckt, was ich auch noch studieren könnte oder was mich auch interessiert, wurde davon dann schon viel beeinflusst...

N.S.: Ja, bei mir ist das auch so, wie das wie ich glaube, dass das bei vielen Studenten der Fall ist, dass man eh noch nicht weiß, ob das jetzt der richtige Weg ist oder nicht, habe einmal den ... Aufnahmetest gemacht aber eindeutig zu wenig gelernt und habe dann weiter Erziehungswissenschaft gemacht, aber einen ganz genauen Plan, was ich nachher mache, habe ich immer noch nicht, aber ich glaube ganz wichtig ist, Praktika zu machen, damit man halt ein bisschen Erfahrungen sammeln kann und nicht nur im Hörsaal sitzt und das ganze Curriculum auswendig lernt.

J.W.: Ja, ich halte das auch echt für wichtig, vor allem wenn man so theoretische Sachen studiert.

J.M.: Und die Uni bietet ja viel Extra Programm, heuer feiert die Uni ihr 350. Jubiläum, ich glaub die Uni ist gegründet worden durch das abgebaute Salz in Hall, und das Salz des Studierens auf der Uni sind für mich die Menschen, die man trifft, diese Dinge, die man dann aus Spaß macht, die Angebote auf der Sport-Uni, Exkursionen oder Gastprofessoren, die kommen ...

N.S.: Ja, das ist dann ein ziemlich großer Unterschied zur Schulzeit, wenn ihr zurückdenkt und das vergleicht mit der Studienzeit ...

J.W.: Auf jeden Fall.

N.S.: Erinnert ihr euch, was eure Probleme am Anfang waren, was die Selbstorganisation betrifft, habt ihr da Probleme gehabt?

J.W.: Die Organisation bei mir war da nicht so das Problem, mein Curriculum war da ziemlich klar und nach zwei Tagen wusste ich auch, wo die Hörsäle sind und so, aber mit der Selbstdisziplin hat es immer wieder Probleme gegeben, bei Seminararbeiten, bei Abgaben, weil es am Schluss dann doch immer sehr stressig ist und zwischendurch sehr wenig zu tun. Generell habe ich den Eindruck, dass es an der Uni Phasen gibt, in denen man sehr viel arbeitet...

N.S.: Ja den Eindruck habe ich auch.

J.W.: ... und dann wieder Phasen, wo man sehr wenig zu tun hat z.B. drei Monate Semesterferien (Anm. gemeint sind wohl Sommerferien)

N.S.: Auf jeden Fall ein Vorteil ...

J.M.: Ich hab die Ferien immer sehr sinnvoll genützt, da gibt's Summerschools, da gibt's Konferenzen, wo man als Student teilnehmen kann, ich hab das als große Bereicherung empfunden, kann ich sehr empfehlen.

J.W.: Da hab ich nie was gemacht, ich hab zwar davon gehört, aber noch nie daran teilgenommen.

N.S.: Und wie ist das eigentlich mit den Prüfungen gegangen, ich weiß noch, wie ich noch überhaupt keinen Plan gehabt hab, wie das auf der Universität abläuft, dass das extrem schwierig sein wird, und als ich gehört habe, dass es da fünf Antritte gibt, habe ich mir gedacht, das ist manchmal sogar lockerer als an der Schule.

J.W.: Ja, Prüfungen, finde ich, sind schon anspruchsvoller als an der Schule, und auch die fünf Antritte helfen einem da nicht so viel, klar hat man weniger Druck, aber sie werden dadurch auch nicht leichter die Prüfungen, aber bis jetzt ging es eigentlich recht gut, klar es ist viel Stoff, aber wenn man es schon unter dem Semester schafft in die Vorlesungen zu gehen, die nachzuarbeiten, dann ist es schon gut möglich.

Ja, das waren unsere Erfahrungen als Studenten und Studentinnen und vielleicht hilft der Podcast ein bisschen weiter; wenn ihr nicht wisst, wie es an der Uni so abläuft...

Vielen Dank!

Analyse und Schlussfolgerungen aus dem Workshop

Die fertiggestellten Beiträge wurden den Studierenden, die am Workshop teilgenommen haben und anderen, vorgespielt und es wurde anschließend diskutiert, wie die Studierenden die Produktion selbst erlebt haben und wie sie die unterschiedlich produzierten Beiträge bewerten. Dabei konnten unterschiedliche Vorlieben festgestellt werden, wobei eine leichte Tendenz zum Podcastbeitrag registriert werden konnte. Dies mag aber auch am Umfeld liegen, Studierende neigen dazu, die „lockeren“ Podcasts formal strengeren Radio-Beiträgen vorzuziehen. Es zeigt sich auch, dass bei Podcasts sprachliche und technische Fehler – z.B. Versprecher und fallweises Blubbern – gerne akzeptiert werden und dies als „natürlich“ und „spontan“ angesehen wird.

Auch beim Lesen der Beiträge lassen sich die stilistischen und inhaltlichen Unterschiede zwischen einem Radiobeitrag und einem Podcast klar erkennen, wobei primär nicht

die Frage im Vordergrund steht, in welchem der beiden Beiträge mehr Information geboten wurde.

Der Radiobeitrag:

- wirkt trotz aller Erfahrungsorientierung etwas reflektierter;
- inkludiert zusätzlich dazu die Perspektive eines Lehrenden (Perspektivenwechsel);
- richtet sich explizit an ein Publikum (Rezipient*innenorientierung)
- ist eindeutig einem journalistischen Genre zuordenbar (Gebauter Beitrag)
- folgt einer „klassischen“ Dramaturgie: A = Lehrender, B = Studierende1, A = Lehrender, C = Studierender2, A = Lehrender, D = Studierender3, A = Lehrender.

Der Podcast:

- Studierende berichten direkt aus ihrer Praxis (expliziter Praxisbezug);
- Starke Orientierung an den jeweiligen Ich-Perspektiven: private Hintergründe zur Studienwahl werden erörtert (Ebene der Studierenden wird beibehalten);
- Starke Serviceorientierung, indem Tipps z.B. zum Vorlesungsbesuch angeboten werden;
- Interaktionen zwischen den beteiligten Studierenden (indirekter Einbezug des Publikums);
- Dramaturgie folgt einer Gesprächsstruktur (inhaltliche Vielfalt wird durch die unterschiedlichen agierenden Personen gewährleistet).

Der Workshop dokumentierte sehr gut, wie – fast könnte man sagen – automatisch bestimmte Vorstellungen in Bezug auf den Umgang mit unterschiedlichen Medien und journalistischen Aufgabenstellungen erfolgen. Auch wenn es für die Studierenden ein gemeinsames Thema gab, das sie umgesetzt haben, so zeigte sich, dass die Radiogruppe im Workshop in klassischen journalistischen Kriterien gedacht hat, den Beitrag konzipiert und umgesetzt hat. Bei der Gruppe Podcast ist hingegen deutlich geworden, dass hier vor allem die Interaktion und das Mitteilen ausgehend von den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen im Vordergrund stand. Dies lässt als Schlussfolgerung zu, dass Podcasts, wenn sie denn ihr Zielpublikum finden, geeigneter sein dürften, eine genaue Zielgruppe anzusprechen und eine stärkere Identifikation mit Sprechenden und Themen ermöglichen, während Radiobeiträge für ein Massenpublikum, das nicht von vornehe-

rein mit den Themen zu tun hat, geeigneter sind, weil sie mit ihrem allgemeineren Zugang auch Zufallsinteressierte finden können.

Resümee

Jugendliche erleben aufgrund ihrer Sozialisation nicht nur eine sehr heterogene und sich immer mehr ausdifferenzierende Medienlandschaft und innovative mediale Entwicklungen, sondern auch die Diskussionen über die Finanzierung von Journalismus und die Ausdifferenzierung des journalistischen Arbeitsfeldes. All diese unterschiedlichen Entwicklungen prägen die Einstellungen der Jugendlichen zu Journalist*innen und wie sie journalistische Produkte rezipieren. Jugendliche sind sehr flexibel im Umgang mit digitalen Medien und nutzen die Online-Angebote je nach Interesse und Bedürfnissen. Und auch wenn sie nicht immer präzise Vorstellungen davon haben, wer tatsächlich Journalist*in ist, so haben sie dennoch eine positive Einstellung zu Journalist*innen und deren Arbeit.

Und sie können auch – wie der Workshop mit zwar etwas älteren jungen Menschen, nämlich mit Studierenden gezeigt hat – unter Anleitung fast intuitiv journalistische Grundsätze in Bezug auf Beitragsgestaltung anwenden. Die formalen, technischen Fertigkeiten sind schnell erlernt, der inhaltliche Zugang zu den Themen ergibt sich über die Auseinandersetzung damit. Die These wäre, dass Jugendliche heute durch ihre Mediensozialisation und das damit einhergehende Bewusstsein von den Leistungen, die Journalist*innen in einer demokratischen Gesellschaft erbringen, Journalist*innen für unabdingbar notwendig für pluralistisch ausgerichtete Gesellschaften halten.

Literatur

- Boyd, Dannah (2014): *It's Complicated. The social lives of networked teens*. New Haven + London: Yale University Press.
- Feierabend, Sabine; Rathgeb, Thomas & Reutter, Theresa (2018): Ergebnisse der JIM-Studie 2018. Jugend, Information, Medien. *Media Perspektiven*, 12, S. 587-600.
- Fleischer, Sandra; Hajok, Daniel (2019): Medienbildungsprozesse. Entwicklung von medienbezogenen Kompetenzen in Kindheit und Jugend als Ansatzpunkt. In: Kracke, Bärbel; Noack, Peter (Hrsg.): *Handbuch Entwicklungs- und Erziehungspsychologie*. Wiesbaden: Springer, S. 181-205.
- Hoffjann, Olaf; Haidukiewicz, Oliver (2018): Blogger vs. Journalisten – Influencer Relations vs. Media Relations: Befunde einer vergleichenden empirischen Unter-

- suchung. In: A. Schach, Annika; Lommatzsch, Timo (Hrsg.): *Influencer Relations*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-21188-2_9
- Hölig, Sascha; Hasebrink, Uwe (2019): *Reuters Institute Digital News Report 2019 – Ergebnisse für Deutschland*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2010): *Digitale Jugendkulturen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kramp, Leif; Novy, Leonard; Ballwieser, Dennis & Wenzlaff, Karsten (Hrsg.) (2013): *Journalismus in der digitalen Moderne. Einsichten – Ansichten – Aussichten*. Wiesbaden: Springer.
- Krotz, Friedrich (2003): Kommunikation im Zeitalter des Internet. In: Höflisch Joachim R.; Gebhard, Julian (Hrsg.): *Vermittlungskulturen im Wandel. Brief – E-Mail – SMS*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 21-38.
- Moser, Heinz (2019): Jugendliche Mediennutzer und -nutzerinnen in der digitalen Welt. In: Moser, Heinz (Hrsg.): *Einführung in die Medienpädagogik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 81-119.
- MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest). (2019): *KIM-Studie 2016. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6-bis 13-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: mpfs.
- Neuberger, Christoph (2012): Bürgerjournalismus als Lösung? Empirische Ergebnisse zu den journalistischen Leistungen von Laienkommunikatoren. In: Jarren, Otfried; Künzler, Matthias & Puppis, Manuel (Hg.): *Medienwandel oder Medienkrise? Folgen für Medienstrukturen und ihre Erforschung*. Baden-Baden: Nomos, S 53-76.
- Reiter, Gisela; Gonser, Nicole; Grammel, Markus & Gründl, Johann (2018): Young Audiences and their Valuation of Public Service Media. A Case Study in Austria. In: Ferrell Lowe, Gregory; Van den Bulck, Hilde & Donders Karen (Hrsg.): *Public Service Media in the Networked Society*. Göteborg: Nordicom, S. 211-226.
- Rentsch, Mathias; Mothes, Cornelia (2013): Journalismus in der Selbstfindung. Der Wandel der öffentlichen Kommunikation zwingt Journalisten zur Präzisierung ihrer gesellschaftlichen Rolle. In: Roessing, Thomas; Podschuweit, Nicole (Hrsg.): *Politische Kommunikation in Zeiten des Medienwandels*. Berlin: De Gruyter, S. 71-99.
- Schneider, Wolfgang; Lindenberger, Ulmann (Hg.) (2011): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- STRG_F Youtube: <https://www.youtube.com/channel/UCfa7jJFYnn3P5LdJXsFkrjw> [Stand vom 03-06-2020].
- Wagner, Ulrike; Gebel, Christa (2014): Mediatisierte Partizipation? Bedingungen für souveränes informationsbezogenes Medienhandeln. In: Wagner, Ulrike; Gebel, Christa (Hrsg.): *Jugendliche und die Aneignung politischer Information in Online-Medien*. Wiesbaden: Springer, S. 171-193.

- Walter, Cornelia; Rentsch, Mathias (2015): Alles außer Nachrichten. In: Friedrichsen Mike; Kohn Roland (Hrsg.): *Digitale Politikvermittlung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 59-81.
- Wampfler, Philippe (2014): *Generation „Social Media“: Wie digitale Kommunikation Leben, Beziehungen und Lernen Jugendlicher verändert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wilke, Jürgen (2011): Autobiographien als Mittel der Journalismusforschung. Quellenkritische und methodologische Überlegungen. In: Jandura, Olaf; Quandt, Thorsten & Vogelgesang, Jens (Hrsg.): *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden: Springer, S. 83-105.
- Wippersberg, Jullia (2016): *Generation Newsless? Informationsverhalten der Digital Natives. Informationsbeschaffung und Informationsnutzungsverhalten bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im digitalen Zeitalter*. Wien: ZfS.
- Young, Eric (2015): *How Millennials Get News: Inside the Habits of America's First Digital Generation*. Chicago: American Press Institute.